

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 9

Artikel: Zu Hermann Hesses "Siddhartha"
Autor: Saager, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZU HERMANN HESSES „SIDDHARTHA“

Der Brahmanensohn Siddhartha ist herangewachsen, gelehrig und wissensdurstig, unbefriedigt von seiner Umgebung. Er hofft Wahrheit bei den Samanas, den Asketen, zu finden, und macht sich von dem Vater los. Bei den Samanas lernt er viele Wege vom Ich hinweg, aber das ist nicht Weisheit, versteht er. Weiter zieht er, begegnet Gotama. So wie dieser Wahrhaftige möchte er werden! Doch auch dem Buddha ist nicht aus seiner Lehre Erlösung geworden, sondern aus seinem Suchen, seinem Wege, aus dem Geheimnis seines Erlebnisses. Und, nachdem ihm Gotama „Siddhartha, mich selbst“ geschenkt hat, pilgert er weiter, da es das Ich war, dessen Sinn und Wesen er lernen wollte. (Govinda aber, der ängstliche Jugendfreund, gleichfalls Brahmanensohn, bleibt bei Gotama.) Dies der erste Teil der Dichtung: in dem den Suchenden die Lehre — statt das Leben — lehren sollte. Oder: in dem er die Welt als Denker durchschauen, erklären und verachten sollte, statt sie zu erleben und lieben.

Der zweite Teil der Dichtung zeigt (in Parallelen zur ersten, wie bei *Faust* I und II), wohin den Erwachten sein Lebensgesetz führen soll. Gerade darum, weil er „immer noch seines Vaters Sohn gewesen, Brahmane, hohen Standes“, ein Intellektueller aus intellektuellem Milieu, musste er den ersten Teil erleben, der anderen erspart bleibt. Aber auch nur darum gestaltet sich der zweite Teil in dieser besonderen Weise: dass sich Siddhartha wohl an die Welt verlieren kann, aber wieder aus ihr herausfindet. Neugeboren betritt er die Welt der Kindermenschen. Immer getrennt von ihr durch sein Samanentum, liebt, aber auch verachtet er — mit welcher überlegener, durchschauender Sicherheit! — diese einfachen Menschenkinder, „die auf kindliche oder tierhafte Weise dahinleben“. Er lernt die Freuden der Welt kennen, Wohlleben, Wollust, indes immer aus einem gewissen Abstand, sozusagen als Ästhet, verliert sich aber dann — bezeichnenderweise — an der Kindermenschen Laster, Habsucht. Da aber ruft ihn seine innere Stimme wieder wach. Denn während die meisten Menschen fallendem, zu Boden taumelndem Laub gleich sind, hat er Bahn und Gesetz in sich wie die Sterne. Er hat sich nur in der Welt verlieren müssen, bis der Priester und Samana in ihm tot war. Ein umstürzendes Erlebnis — Selbstmordabsichten — bringt ihm die Fähigkeit, die Welt mit Freude und Zustimmung betrachten zu können. Während er im ersten Teil am Buddha vorüberzog, führt ihn sein Pfad nun zum Fährmann am Flusse. Als Unreifer ließ er sich dort übersetzen, jetzt bleibt er, dem Flusse zu lauschen: der Stimme des Lebenden, des Seienden, des ewig Werdenden, Fluss des Geschehens, Musik des Lebens. Noch einmal greift die Welt herein: da sein Sohn (aus seiner Zeit unter den Kindermenschen) zu ihm kommt, und seine heftige Liebe zu dem Jungen ihn nicht weiterziehen lassen will. Bis ihn der Fluss darüber auslacht: auch er trennte sich von dem Vater, jeder muss die Welt selbst erleben, alle Lehre nützt nichts. Und jetzt werden ihm die Kindermenschen sogar verehrungswürdig. „Denn er sah das Leben, das Lebendige, das Unzerstörbare, das Brahman in jeder ihrer Leidenschaften, jeder ihrer Taten. Nichts fehlte den Kindermenschen als eine einzige, winzig kleine

Sache: das Bewusstsein, der bewusste Gedanke der Einheit alles Lebens.“ (Und Govinda, der Buddhist, sieht ihn lächeln, wie Gotama lächelte, und wusste, dass so die Vollendeten lächeln.)

Das ist das Skelett von Hesses Buch, über das man aus dem 70. Spruch des *Taoteking* die Worte setzen möchte: was ich sage, wurzelt in meiner Herkunft, und was ich tue, wurzelt in meiner Bestimmung. Man möchte im einzelnen von dem Wege dieses starken Einzelgängers erzählen (wie er etwa an dem ersten winkenden Liebesabenteurer sicher vorübergeht und sich dann die Lust weit umständlicher erwirbt). Oder die Grenzen suchen zwischen den Bezirken, die dem Individuum Siddhartha und dem Menschen, der er ist, zugeteilt sind. Verlockend wäre, von den Schönheiten dieses Buchs der Weisheit zu berichten, von dem blühenden Leib, den das Skelett stützt; nachzuweisen, wie sehr persönlich dieses Buch des Dichters ist; auch *Klingsor*, dieses Feuerwerk einer Explosion, mit dem stillen Lichte *Siddhartha* vergleichen; es auf seine philosophischen Elemente analysieren, auf Nietzsche, Indisches, Laotse, auch Goethe. Hier nur etwas von dem Knochengerüste.

Von Schuld, wie bei Parsifal, von Gut und Böse, wie bei Faust, ist hier nicht die Rede. Siddhartha lässt nichts in seine Seele, was seinem Ziele widerstreben könnte, er lässt sich nach seinem Gesetze wie ein Stein fallen. Selbst der erste Teil, der Weg der die Persönlichkeit gefährdenden Lehre, ist kein Irregehen, denn die Welt ist in jedem Augenblicke vollkommen. Jegliche Wertung ist überwunden, die Begriffe Gut und Böse oder Schuld sind aufgelöst, alles bildet den Strom des Geschehens, der einzelne ist das Maß aller Dinge, und da ihn alles fördert, wenn er nur seinem Schicksal gehorcht, wird alles bejaht und gutgeheißen.

Da alles von Siddhartha aus gesehen ist und sein Weg ihn nicht über Leichen führt, kommt es in diesem Leben auch nicht zu Konflikten unter Menschen, wie bei Faust oder Parzifal. Siddhartha kämpft mit sich selbst, und sein Schicksal lässt ihn nicht mit anderen zusammenstoßen, seine Vollendung ist das ihn von den Menschen trennende Einsiedlertum: ein gewisser geistiger Hochmut in ihm verwandelt sich in Positives, in wohlwollendes Verstehen, ja in Verehrung der Kindermenschen. Aber letzten Endes bleiben sie ihm Gegenstand der Betrachtung, er fühlt sich nicht als Fleisch von ihrem Fleische. Arbeit, Faustens Erlösung, in Christus zum Opfer gesteigert, schafft Beziehungen unter Menschen, sein Ideal dagegen ist, wie das Laotses, Nicht-Tun. (Mit Recht ist daher die Dichtung in den Osten verlegt.) Ist das der einmalige Weg Siddharthas oder mehr als das? Denn auch Govinda gelangt nicht zur Tätigkeit. Ist es nicht vielmehr Ausdruck der Erfahrung einer Zeit, in der Schaffen nur den großen Zusammenbruch, den Triumph gigantischer Äußerlichkeit bewirkte? So würde das Buch stillschweigend bedeuten: man bleibe für sich, wie Laotse sagt, jeder ordne das eigene Innere, dann bleiben äußere Konflikte erspart und Inhalt für die Begriffe Gut und Böse oder Schuld wird nicht mehr gebildet werden, da diese Wertungen nur Geltung haben für den einzelnen im Hinblick auf sein inneres Sichten, auf die Ausbildung seiner Persönlichkeit.

Hesses Vollendeter, der reine Individualist — wohl verständlich als Antwort auf die Ergebnisse von Massenidealen, die Europa gefährdeten — würde

dann eine „neue Form gesellschaftlicher Sittlichkeit, die uns befreit von den schweren Übeln der Gegenwart“, was Oskar Walzel als das Ziel der faustischen Sucher von heute bezeichnet, von selbst, ungewollt, ganz nebenher finden. (Finden heißt: frei sein, offen stehen, kein Ziel haben, sagt Siddhartha einmal.) Auch ihm, wie Faust, ist die Erkenntnisfrage die wichtigste, er löst sie durch seine Standhaftigkeit, wie der stete, treue Parsifal, der immer strebend sich bemühende Faust. Bei Faust und Parsifal tragen gesellschaftliche Elemente zur Erlösung bei: Siddhartha aber findet sie allein im eigenen Busen. Das ist unerbittlich durchgeführt.

Seinem Freunde Govinda verrät der Greis eine Lehre: die Liebe scheint von allem die Hauptsache zu sein. Und er stützt die Lehre gegenüber dem Zweifelnden so: Gotama liebte die Menschen so sehr, dass er ein langes, mühevolleres Leben einzig darauf verwendet hat, ihnen zu helfen, sie zu lehren. Aber Siddhartha selbst? (Wie gelassen ist sein Abschied von allen Lieben, vom Vater, vom Freund, vom Fährmann!) Dem Einsamen fehlt das Objekt der Liebe. Und letzte Erkenntnis scheint auch die Liebe zu überwinden. So entsagte der Weise seinem Sohne, der einzigen Leidenschaft seines Lebens. Gotama rief ihm einstmals mit Bedeutung nach: „Hüte dich vor allzu großer Klugheit!“ Der Gewinn des Eingängertums ist Erkenntnis, der Preis der Erkenntnis ist Einsamkeit. Leise Wehmut scheint — im Gegensatz zu Parsifal und Faust — über dieses Weisen Vollendung denjenigen zu schweben, denen Liebe die größte ist, und sie spüren Kühle um Siddharthas Fluss und Hütte — Tragik des unbeugsamen Individualisten, auch wenn er zur Harmonie gelangte: er kann, fühlen wir, Verehrung spenden und empfangen, aber wahre Liebe, wie sein Gegenfüßler — Christus —, nicht. Das ist groß an diesem Buche: dass es auch den Schatten des Schicksals Siddharthas, nicht bloß sein Licht, malte.

MASSAGNO (SCHWEIZ)

ADOLF SAAGER



BETTINAS ENKELIN

Irene Forbes-Mosse, die Enkelin der Bettina Brentano, — der *Goetheschen* Bettina, als welche sie am liebsten im Gedächtnis der Menschen fortleben wollte, — hat nach schönen, formvollendeten Gedichten und mehreren höchst eigenartigen kleinen Prosabänden kürzlich unter dem Titel *Laubstreu*¹⁾ eine Reihe Erzählungen in einem neuen Band gesammelt erscheinen lassen, dessen Inhalt sowohl durch die Anklänge ähnlicher Geistesart als durch die Einsprengungen fremder, vielleicht noch größerer Begabung, jedenfalls ganz abweichender Verwertung derselben die Gedanken des Lesers von der Enkelin zur Ahne zurückführt.

In Bettina, die in ihrem Verhältnis zu Goethe immer wieder das „Kind“ betont, reizt und rührt in der Tat vor allem jener überraschende Zusammenklang des Naiv-Kindlichen, scheinbar Unbewussten mit dem genialen Schwung einer schier unerschöpflichen, rauschenden Phantasie. Während indessen ihre

¹⁾ Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin-Leipzig, 1923.